

Das Fensterschenken im Berner Oberland

Autor(en): **Rubi, Chr.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **47 (1957)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

men 'Gsteigmärit' war dieser Markt dann mehr als ein Jahrhundert lang ein wahrer Volkstag, an welchem Gsteiger, Saaner, Lauener, Walliser und Ormonter in grosser Zahl sich stets zusammenfanden. Seit dem Ersten Weltkrieg ist aber seine Bedeutung kleiner, heute eigentlich recht klein geworden. Zur Hauptsache ist er bald nur mehr so was wie ein Tag der Belustigung, an welchem wacker das Tanzbein geschwungen wird, und die jungen, tanzlustigen Leute haben keine Ahnung, wie streng vor dreihundert Jahren hierzuland das Volk gehalten war.

Das Fensterschenken im Berner Oberland

Von *Chr. Rubi*, Bern

Der Brauch des Fensterschenkens scheint in den Tälern des Berner Oberlandes ungleich beheimatet gewesen zu sein. Im Oberhasli traf ich bis heute keine Zeugen davon. Hingegen war er im Frutigland sehr verbreitet und auch im Simmental und Saanenland nicht unbekannt. Zwei Quellarten dienen uns zur Erfassung dieses heute erloschenen Brauches. Eine findet sich in den Rechnungsablagen der ehemaligen Gemeinde- bzw. Kirchengemeindekassiere; denn nicht selten stifteten die Gemeinwesen Fenster an Neubauten. Die andere Quelle fliesst in den alten Häusern, wo einzelne Fenster noch mit geschliffenen oder geritzten oder primitiv bemalten Scheiben versehen sind, die durch Wappenschilder und Inschriften von den Donatoren zeugen. Die meisten dieser oft reich gestalteten Scheiben stellen also nicht nur kulturhistorische Dokumente dar, sondern sind auch von volkskünstlerischem Wert. Sie reden aber auch eine eindringliche Sprache über den Zierwillen und die Zierfreudigkeit der damaligen Zeit und den hohen Stand ihrer Wohnkultur.

Die meisten der uns bekannten Schiffscheiben im Berner Oberland stammen aus dem 18. Jahrhundert. Auch in den Gemeinderechnungen sind diesbezügliche Ausgaben erst damals verzeichnet worden. Der Brauch scheint also nicht ein immer bestehender gewesen zu sein.

Die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung kam im 15. Jahrhundert in der Stadt auf. Valerius Anshelm, der Berner Chronist, sagt, dass hier das Prunken mit gemalten Wappenscheiben in den Fenstern nach 1485 grosse Mode geworden sei und Zürich klagte 1487, das Gewähren der Bitten um Fenster werde für die Staatskasse nachgerade belastend¹. Im 17. Jahrhundert kamen auch auf dem Lande zahlreiche farbige Scheiben in die Häuser. Der Landschaftsverband des Emmentals stiftete damals laut seinen Rechnungen

¹ H. Meyer, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert, Frauenfeld 1884.

Hier einige Beispiele:

Reichenbach, Haus Frau Stucki 1781

Hans Gempler, Allmosner

Herr Quirinus Zürcher, des Grichts und Landhauswirt

Adelboden, Bircherhaus, Schwandzelg 1783

Abraham Bircher, Grichtschreiber, Chorrichter

Frau Margareta Brügger, Lieutenant Birschers Seel. Witwe zu Frutigen

Abraham Josi, Chorrichter, alt Kilchmeier

Abraham Zürcher, Capitain Lieut. und Chorrichter

Herr Peter Ällig, Statthalter

Peter Josi, des Grichts

Jacob Rumpf, Lieutenant

Johannes Schneider, Lieutenant, Chorrichter, Handelsmann

Ried bei Frutigen, Haus Rösti 1787

Herr Peter Schneider, Landvenner

Haus Gebrüder Trummer 1795

Rudolf Trüchen, alt Landvenner

Haus Chr. German 1796

Abraham Josi, alt Kirchmeyer

Adelboden, Haus Gottl. Pieren, Oey, 1799

Abraham Zürcher, Cap. Lieutenant

Herr Samuel Rubin, Predicant im Adelboden

Christian Ällig, Munizipal President

Adelboden, Haus Chr. Ällig, Boden, 1836

Herr Peter Rieder, Grossrath

Herr Abraham Egger, Statthalter

Erlenbach i.S., Kirche, Fenster von 1777

Petter Müller zu Latterbach, alt Chorrichter

Herr Joh. Rudolff Grünewald, Hauptmann, Obmann zu Erlenbach

Frau Barbara Grünewald, ein geborne Mani von Diemtigen

Herrn Hauptmann Joh. Rud. Grünewald Ehegemahlin.

Wohl nirgends zeigt sich auf dem Gebiete der Volkskunst die Vermischung von städtisch-höfischen Vorbildern mit bauerntümlichen Motiven wie gerade auf den Schiffscheiben. Noch sind uns fürs Oberland keine Glasgraveure mit Namen bekannt geworden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts muss aber ein solcher in erreichbarer Nähe des Frutiglandes, wenn nicht gar in einer seiner Ortschaften seinen Beruf ausgeübt haben. Ins Bircherhaus in Adelboden kamen 1783 neun hervorragend ge-



Schliffscheibe aus dem Haus Stucki in Reichenbach (Frutigen)
aus dem Jahre 1781

schliffene Scheiben; im Stuckihaus in Reichenbach befinden sich heute noch zweiundzwanzig ähnliche Stücke aus dem Jahre 1781. Die beigegebene Abbildung ist hier aufgenommen worden. Man erkennt ohne weiteres, dass die Wappenkartusche und die ornamentale Umrandung linear und gestalterisch mit aller Sicherheit und im Stile der spätbarocken Zeit ausgeführt sind. Krone und rocailleähnliche Gebilde gehörten ja nicht zum ursprünglichen bäuerlichen Motivenschatz; hier wurden ohne Zweifel städtische Vorlagen, also Ornamentstiche verwendet.



Geritzte Scheibe im Haus Rösti, Ried bei Frutigen

Anders liegen die Dinge bei der Jagdszene. Solche Darstellungen waren damals im Oberland sehr beliebt. Man findet sie an Hausfronten und auf Truhen und Schränke gemalt. Unser Glasschleifer verwendete das Motiv sicher auf Wunsch des Auftraggebers, und er komponierte es in den Raum so gut ihm dies möglich war. So entstand ein naiv-unbefangenes Bild; das ist echte Volkskunst. Die Tiere mit ihren spannungslos ausstehenden Beinen bilden mit dem zielenden Jäger eine unwirklich enggeschlossene Gruppe, wie sie dann in den Scherenschnitten des Saaners Joh. Jak. Hauswirth (1850–1871) immer wieder vorkommt.

Mit dem Nachlassen der ornamentalen Kräfte und Bedürfnisse um 1800 ging im Berner Oberland auch das Glasschleifen ein. Der Brauch des Fensterschenkens blieb jedoch noch einige Jahrzehnte. Im Saanenland und Obersimmental vornehmlich zierte man einzelne Scheiben mit Hilfe von Ölfarben; in den obern Tälern des Frutiglandes wurden die Namen der Donatoren mit dem Diamant eingeritzt. Es war dies eine mühsame, undankbare Arbeit, die jedes künstlerische Gestalten ausschloss; nicht einmal die Kalligraphie konnte zu ihrem ganzen Rechte kommen.

So starb auch im Berner Oberland ein liebenswerter Volkskunstzweig ab, der dank eines gesunden Brauchtums im zierfreudigen 18. Jahrhundert prächtig geblüht hatte. Bedeutung und Sinn dieser schimmernden und flimmernden Kleinodien kann erst ermessen, wer sie sich im Rahmen der vielfenstrigen Wohn- und Schlafstuben mit ihren bemalten, beschnitzten und intarsierten Möbeln und Geräten vorstellt. Wir müssen die Menschen in ihren farbigen Trachten dabei sehen, müssen uns die reich verzierten Hausfronten vorstellen, das Hecken- und Buschgelände rings um Haus und Dorf, das frohe Herdengeläute, das Singen und Jodeln von früh bis spät und das ruhig dahinfließende, in eine überschaubare, abgerundete Gemeinschaft eingebettete Leben des damaligen Berglers.

Vom Kegelspiel zu Berg und Tal in alter Zeit

Aus ungedruckten Quellen

Mitgeteilt von *Chr. Rubi* und *Rob. Marti-Wehren*, Bern

Chorgerichtsmanual Unterseen

(1667, 2. Dezember:) Albrecht Rohten Eheweib, so beschuldiget ward, dass sie in Lutziwinkel heraus auf den Keigel- und Spielplatz Brot getragen und feil gehalten . . . Heini Zimmermann, welcher auch verklagt, dass er fast alle Sonntag den Keigelplatz im Lutziwinkel besucht . . . Hans Lären, der Schuhmacher, als ein Zusächer und Wetter (Zuschauer und Wetten abschliessend) by dem Keiglen ist auch abgestraft worden . . .

Chorgerichtsmanual Grindelwald

(1688, 15. Juli:) . . . Keigler an einem hl. Sonntag. Wyl es aber des Statthalters, des alten Seckelmeisters und der fürnehmsten Buben antreffen, hat der Vorsteher (Pfarrer) deswegen vil Widersprechens müssen usstehen. Jst also dismalen nüt darus gemacht worden.

Chorgerichtsmanual Gsteig/Saanen

(1653, 17. September:) . . . Christen Graa, Keiglens halben an Tschertzis (alp) bekanntlich worden . . .

(1660, 7. Dezember:) Adam Linder, dass er am Sontag am Arnenberg (Alp) umb Gwüns (Entlöhnung) willen die Keigel den Spilenden ufgesetzt...

(14. Dezember:) Peter Linder, Jaggi Buri, Jaggi Uelliger, Jaggi Rufi, Ulli Jaggi, das sy vergangenen Sommer an Arnen keiglet am Sonntag, jeder umb 3 Pfund Buss erkenntdt . . .

(1663, 16. Januar:) Christen Sumi, Keiglens halben befragt, so an Arnen und Hinterwalegg beschehen. Hat rund bekennt, dass er umb Geld keiglet. Ist umb 3 Pfund Buss und 1 Pfund Kosten verfellet worden.